

SELZ contemporain, Perrefitte
HELENA WYSS-SCHEFFLER, 6. Mai 2018

Das erste mal kennenlernen durfte ich Helena Wyss-Scheffler vor rund einem Jahr oder gar etwas länger. Ich hatte die grosse Freude ihre Arbeiten bei uns in der TART Zürich, einem jungen Ausstellungsort, den ich in ZH betreibe, auszustellen. Ihre Werke haben mich tatsächlich schnell in ihren Bann gezogen. Ich war fasziniert von dieser sonderbar spährischen Stimmung, die sie in ihren Arbeiten erzeugt.

So wanderte mein Auge mit dem Licht suchte nach Schatten, nach Grenzen, nach klaren Linien und fand verschwommene Umrisse und Farbflüsse, die in tiefe Farbseen mündeten. In ihren Werken fliesst alles ineinander, da ist kein Anfang, da ist kein Ende und doch ist Darstellung, und Formgebung sehr präsent. Nur eben, dass beide irritierend freie Wege gehen.

Es sind Wege und Pfade in Gouache und Acquarell auf Leinwand und nun in den neueren Arbeiten auch hinter Glas, die zu Zeichen vergangener Gesten werden. Mal sind sie zart und schwebend leicht und dann wieder dunkel und düster. Dieses Wechselspiel zwischen Hoffnung und Verzweiflung findet sich immer wieder in Helena Wyss Schefflers Arbeit, langweilt oder wiederholt sich dennoch aber nie. Vielmehr wirkt es so, als ob das eine ohne das andere nicht kann. Es ist ein wahres Fest diesem Tanz von Harmonie und dissonanter Unruhe zuzuschauen, auch wenn sich ab und an vielleicht eine eigensinne Melodie ergeben mag.

Da sind konturierte Umrisse von Innenräumen, die teilweise absonderlich fremd wirken. Dennoch steht man wie gebannt vor ihnen, grade weil die Künstlerin diese intimen Einblicke und unspektakulären Alltagssituationen so feiert. Auf einmal können diese vermeintlich banalen Situationen alles verheissen. Durch die Vorgaben, die sie dem Betrachter offeriert öffnet sich ein bemerkenswerter Interpretationsfreiraum. So dichten wir uns unsere eigenen Bildgeschichten.

Klar könnte man jetzt sagen, dass die Malerei grundsätzlich dazu im Stande ist oder vielleicht viel eher im Stande ist, als andere Disziplinen der bildenden Kunst. Dennoch ist dieses Thema so aber nicht vom Tisch, denn nur die Malerei, sieht sich seit jeher mit der Frage konfrontiert, was genau das Bild will und welche Absicht es hat. Und heute im Zeitalter der digitalen Bilderflut ist diese Dringlichkeit nach dem Bild insbesondere nach dem Einzelbild grösser denn je. Ausserdem schafft wohl nur die Malerei direkte Bezugspunkte zum Schöpfer.

In der zeitgenössischen Malerei geht es nicht mehr nur um den Anspruch die essentielle Kopie der Welt zu schaffen oder um formalistische Betrachtungsweisen. Sehr wohl geht es aber immer noch um dieses sonderbare Begehren im Bild.

Jenes, welches bildhafte Assoziationen aufkommen lässt und einen intersubjektiven metaphorischen Spielraum eröffnet, auch wenn vieles eventuell vage bleibt. So auch in diesen Arbeiten hier, wo Nähe und Distanz, voyeuristische Beklemmung und wohlige Geborgenheit aufkommt. Wo Formen aus dem Dunkel heraus entstehen, wo Licht und Schatten vieles prägen und steuern und schliesslich alles unweigerlich zusammengefügt wird, weil der Betrachter selbst zu „Ende sieht“ und „denkt“. Dadurch trägt jedes gemalte Bild mit seinen übereinandergelegten Farbschichten und Aufträgen viele Bilder in sich. Dennoch hegt es nie den Anspruch verifizieren zu müssen, es geht vielmehr um das eigene Erkennen und das Wahrnehmungsangebot einer künstlerischen Verbildlichung.

Am Ende geht es um diesen Zauber, der gemalten Bildern innewohnt, einer der alles verheissen mag und dieses Spiel beherrscht die Künstlerin, wie es scheint ohne grosse Schwierigkeiten.

Sie tanzt mit dem Pinsel über die Fläche, lenkt gängige Sichtweisen um, schafft neue Räume, lässt uns Teilhaben, eröffnet uns Einblicke in kleine Welten, in ihre eigenen Gedanken, schubst uns in unsere eigenen Wirklichkeiten und erklärt uns dabei ganz nüchtern, ganz unaufgeregt, nicht nur mit den Augen zu sehen und dieses Fest von Farben und Formen, von Hell und Dunkel selbst neu zu denken und neu zu dichten.